

bergundsteigen im Gespräch mit Toni Preindl

Mit dem langjährigen Leiter der AVS-Jugend und jetzigen Landesleiter der Bergrettung Südtirol wollten wir schon lange ein Interview für bergundsteigen führen. Heuer hat es geklappt und nachdem uns Toni Preindl über die Burgstallkante auf den Schlern gelotst hat („Was? Die kennt ihr nicht?“) haben wir uns auf der Schlernbödele-Hütte unterhalten:

Toni, wohin entwickelt sich der Bergsport?

Das muss man differenziert sehen. Die Elite wird sich in Sachen Schwierigkeit und Risikobereitschaft immer weiter nach oben entwickeln. Die Masse allerdings geht in Richtung Genuss und geringeres Risiko: sie nimmt beispielsweise gut abgesicherte Kletterrouten besser an als Abenteuer Touren, wo man sein Leben riskiert. Das extreme Bergsteigen wird immer eine Randsportart bleiben. Hier eine Grenze zu ziehen, ist schwierig; es ist ja schon nicht einfach zu definieren, was eine echte Alpentour ist, weil viele Faktoren eine Rolle spielen. Heute war es jedenfalls „alpin“...

... und hat Spaß gemacht. Aber darf Bergsteigen „Spaß“ machen?

Für mich schon, ich mag mich ja nicht die ganze Zeit plagen! Das Bergsteigen hat einfach einen Reiz – winters wie sommers – und diesen Reiz schätze ich sehr. Wenn es mir keinen Spaß macht – wie zB das Tragen der schweren Rucksäcke beim Höhenbergsteigen – dann verzichte ich lieber darauf. Wenn dir aber etwas taugt, dann ist es schon in Ordnung, wenn man früh aufsteht und sich ordentlich einsetzt. Ohne Spaß geht bei mir jedenfalls nichts ... ohne dass das Bergsteigen gleich zur Spaßgesellschaft wird. Der Spaß, den ich meine, ist vielmehr eine „echte Freude“.

Im Bergrettungsdienst siehst du die tragischen Seiten des Alpinismus. Ist das Bergsteigen das ganze Leid wert?

Ja ich glaube schon, denn Unfälle gibt es überall. Ich sehe aber in erster Linie das Gute, das im Bergsteigen steckt. Die Lebensfreude, die durch die vielen schönen Erlebnisse geweckt wird, die vielfältigen positiven Auswirkungen auf unsere physische und psychische Gesundheit.

Du warst jahrelang als Jugendführer im Alpenverein tätig. Wie betrachtest du heute das Thema Kinder und Jugendliche am Berg?

Ich bin nach wie vor der Meinung, dass man mit Kindern in die Berge gehen sollte. Egal welches Alter, egal welche Jahreszeit und egal welches Wetter: es zahlt sich immer aus. Wichtig ist nur, dass es erlebnisreich und spannend ist. Die Kinder müssen sich dabei frei entfalten können – das Schlimmste, was man machen kann, ist sie zu langweilen.

Erlebnispädagogische Ansätze haben ...

Ich habe überhaupt keine Ahnung von Erlebnispädagogik! Wir haben mit den Kindern einfach früh begonnen, regelmäßig in die Berge zu gehen, Ski- und Klettertouren zu unternehmen. Da ergeben sich ganz natürlich viele Situationen, welche auf die Persönlichkeit der Kinder und auf das Zusammenspiel der Gruppe eine Auswirkung haben. Da muss nichts inszeniert werden. Wenn ich heute die Kinder von damals treffe, dann stehen diese mittlerweile voll im Leben, haben selber Familie, Karriere gemacht oder einen eigenen Betrieb gegründet und viele sagen mir, dass die Zeit damals so etwas wie eine „Lebensschule“ war, von der sie auch jetzt noch profitieren.

geboren 19. Juni 1952 in Brixen **lebensform**

verheiratet, drei Kinder (Sohn 24, Tochter 34, Sohn 39)

beruf pensionierter Forsttechniker **hobby** Landesleiter

der Bergrettung Südtirol **tourenbuch** Keines!

Die schönen und die schlechten Erinnerungen

bleiben und das andere ist nicht so wichtig

bergdisziplinen Schitouren im Winter

und Klettern im Sommer; was ich nicht mehr so

mache, sind klassische Eistouren – das ist was für

die „Jungen“, weil da bist die halbe Nacht unterwegs

und am Tag total müde. Dafür gehe ich noch Mountain-

biken und jedes Jahr im Frühling laufe ich mit Kollegen

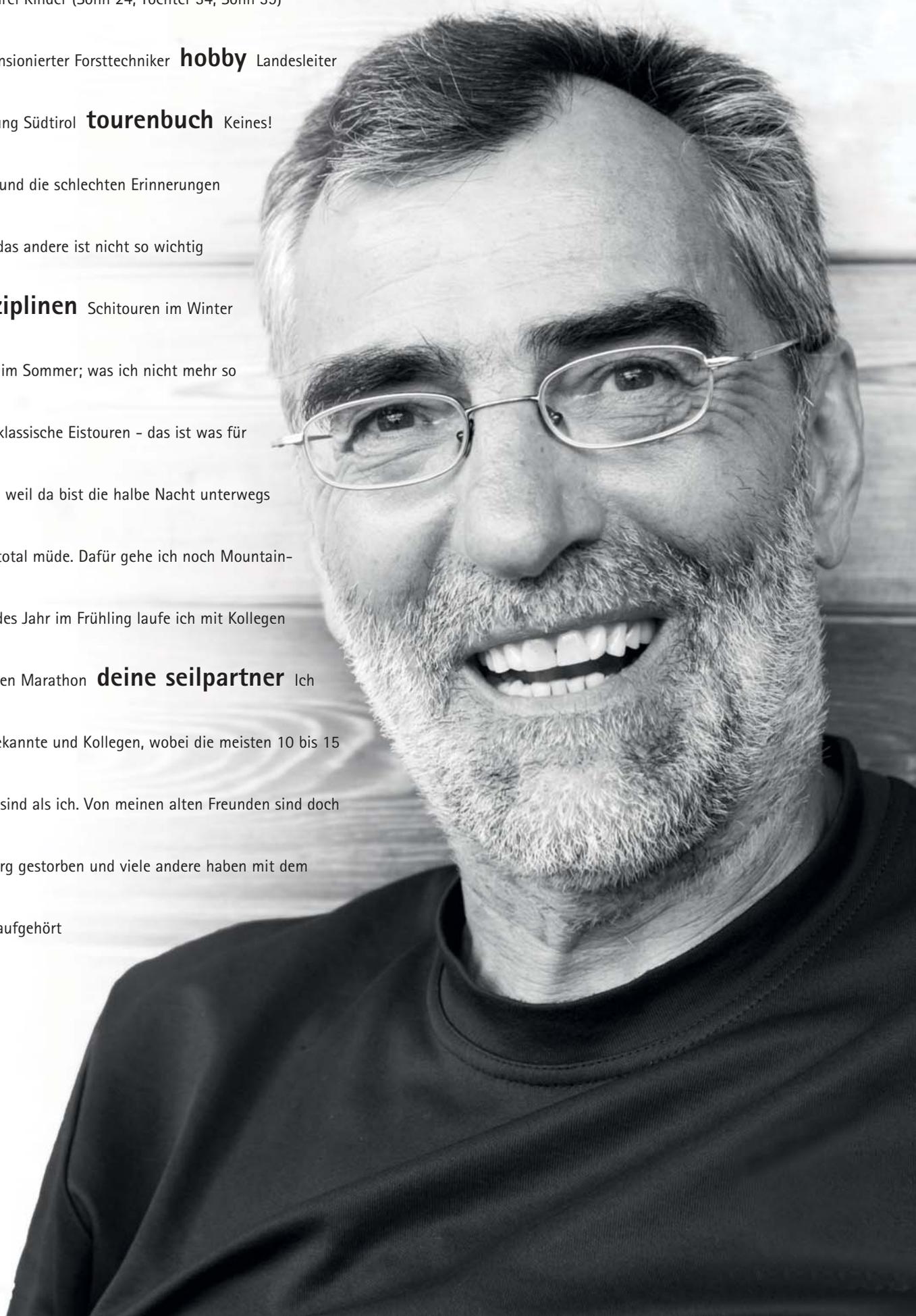
irgendwo einen Marathon **deine seilpartner** Ich

habe viele Bekannte und Kollegen, wobei die meisten 10 bis 15

Jahre jünger sind als ich. Von meinen alten Freunden sind doch

einige am Berg gestorben und viele andere haben mit dem

Bergsteigen aufgehört





gipfelgruß Berg Heil! Das ist vielleicht nicht besonders modern, aber dabei bleibe ich jetzt **noch große pläne**

Ja natürlich, aber weniger Bergtouren als vielmehr große Durchquerungen wie zB die Sahara zu Fuß oder etwas Ähnliches; ich

habe einmal Papua Neuguinea auf Heinrich Harrers Spuren zu

Fuß durchquert - natürlich mit viel weniger Aufwand: in 12

Tagen waren wir durch, aber physisch und psychisch waren wir

dabei voll an der Grenze. 8.000er reizen mich nicht mehr, da

fasziniert mich mehr eine Klettertour wie heute (Anm. Burg-

stallkante): mit wenig Material, leicht und schnell. Ich habe ja

mit 14 mit dem Bergsteigen angefangen und bin kontinuierlich

dabei geblieben und in über 45 Jahren, da kommt einiges

zusammen und die großen alpinen Ziele werden unterm Strich

weniger interessant **die Vorbilder deiner**

Jugend das waren schon ein Buhl, ein Rebitsch oder ein

Vinatzer ... **und heute** Heute gibt es viele Junge, die

mit einfachen Mitteln und wenig Aufwand große Touren

machen, die unglaublich sind; viele dieser Topleute sind der

Öffentlichkeit überhaupt nicht bekannt **dein touren-**

proviant Ich brauche nicht viel: 1/2 Liter zum Trinken und

vielleicht einmal einen Riegel - egal wie lange die Tour ist

Dürfte man heute mit Kindern noch so wie vor 30 Jahren in den Bergen unterwegs sein?

Dürfte man nicht mehr – aber ich täte es genau gleich wieder. Kinder und Jugendliche haben ein Recht auf Freiheit und darauf, eigene Erfahrungen machen zu dürfen.

Hattest du einmal einen Unfall mit der Alpenvereinsjugend?

Nein, aber wir hatten sicher auch viel Glück bei manchen Unternehmungen. Dennoch war es das oberste Ziel, die Jugendlichen zu eigenständigen Bergsteigern zu „erziehen“. Wir haben halt wenn immer möglich die Chancen genutzt, uns weiter zu entwickeln – und nicht selten haben wir auch die Herausforderung gesucht.

„Bei guter Tourenplanung gibt es kein Abenteuer!“ Wie kommentierst du diese Aussage?

Ich bin kein Planer. Wenn man jahrelang unterwegs ist, entwickelt man ja auch so etwas wie ein gutes Gespür; dann muss weniger geplant werden. Das ganze Leben ist heute bis ins kleinste Detail durchgeplant, da ist es recht wohltuend, wenn es in der Natur noch Freiräume gibt. Dort gelten Grundregeln, die einfach zu berücksichtigen sind. Wie schon gesagt, muss man ein bestimmtes Gespür für das Gelände, das Wetter oder den Schnee entwickeln und das am besten schon von Kindesbeinen an. Für mich gibt es einen „Rahmen“, den ich bei meinen Unternehmungen draußen einhalten muss. Und dieser Rahmen muss den äußeren Gegebenheiten und den persönlichen Fähigkeiten angepasst sein. Dazu ist ein gewisses Maß an Respekt zu haben – insbesondere dann, wenn man sich in unbekanntes Terrain begibt.

Neben DAV und SAC gibt es nun auch beim AVS eine Förderung junger Alpinisten. Was hältst du von diesen sogenannten Expeditionskadern?

Wenn beide Seiten – also die Jugendlichen selbst und die Alpenvereine – profitieren, dann finde ich das ziemlich in Ordnung. Die Jungen bekommen eine Ausbildung und der Verein gewinnt an Image. Früher war es halt so, dass die Älteren oder Etablierteren die Jungen oft mitgenommen haben und diese somit langsam ins Bergsteigen hineingewachsen sind. Das musste auch so sein, denn die jungen Leute von damals hatten ja gar nicht das Material und die Ausrüstung, um große Touren selbständig gehen zu können. Gerade damals war der Alpenverein sehr wichtig, da man nicht nur Unterstützung bekam, sondern dort auch die Leute getroffen hat, von denen man lernen konnte. Wenn dies nun über gezielte Fördermaßnahmen passiert, so ist das sicher positiv.

Mit knapp 20 Jahren bist du mit einem Freund zum Mt. Kenia gefahren. Wie habt ihr das damals angestellt?

Wir wurden auf den Mt. Kenia aufmerksam, da es 1970 die allseits bekannte Rettungsaktion von Gert Judmair durch Tiroler Bergretter gegeben hat. Ein Jahr später sind wir dann auch hingefahren. Wir hatten keine Englischkenntnisse und für den Flug mussten wir schon ein paar Monatsgehälter hinblättern, aber wenn man es sich in den Kopf setzt, dann kann man solche Wünsche auch verwirklichen.

Damals war es in vielen Belangen auch einfacher zu reisen. Ich war beispielsweise einige Male in verschiedenen Teilen Nordafrikas zum Klettern und das war immer sehr problemlos. Heute ist man dort aufgrund der politischen und gesellschaftlichen Situation schon wesentlich eingeschränkter.

Wie wurdest du dann zum Funktionär im Alpenverein Südtirol?

Ich kam eigentlich recht unvermittelt dazu, weil der damalige Jugendführer Wolfgang Kaute in der Hochfeiler Nordwand tödlich abgestürzt ist. Der Sektionsobmann Dr. Lutz Chikken wusste, dass ich Bergsteiger war und hat mich sozusagen zwangsverpflichtet. Darauf hin bin ich dann mit den jungen Burschen und Gitschen (Anm.: Mädchen) in die Berge gegangen. Zu fünft an einem Seil über die Fermeda Südost-Kante (Anm.: eine Tour immerhin im IV. Schwierigkeitsgrad) war damals völlig normal. Die Jungen waren damals sehr geschickt und so sind wir dann gemeinsam mit unseren Abenteuern gewachsen. Der Begriff der Eigenverantwortung war zu dieser Zeit sehr groß geschrieben. Danach habe ich auch im Land für 15 Jahre die Alpenvereinsjugend übernommen, wobei wir zur Tiroler Alpenvereinsjugend immer einen guten Kontakt hatten. Anschließend war ich zehn Jahre Leiter der Bergrettungsstelle in Brixen und seit gut fünf Jahren bin ich nun Bergrettungs-Landesleiter.

War bzw. ist die Zeit als ehrenamtlicher Funktionär im Alpenverein Südtirol bzw. im Bergrettungsdienst des Alpenvereins Südtirol gut investiert?

In jedem Fall, weil ich davon sehr viel profitieren kann. Wenn man bei einer ehrenamtlichen Tätigkeit voll gibt, dann bekommt man auch voll zurück. Wichtig ist nur, dass es nicht zum Selbstzweck werden darf oder man es nur für das eigene Ego macht. Auch hier ist es wichtig, dass es dir Freude bereitet und echt taugt.

Was ich nicht hören kann ist, wenn Ehrenamtliche frustriert von der Arbeit sind; dann fände ich es besser, wenn sie es lassen würden. Gerade im Alpenverein sind manche Funktionäre zu lange am Ruder. Es braucht immer wieder neue Gedanken und Ideen und ein Verein muss sich laufend von unten her erneuern, damit er stark bleibt.

Ist der Bergrettungsdienst im Alpenverein Südtirol gut für die Zukunft aufgestellt?

Ich glaube schon, dass wir auf bestem Weg sind. Wir haben sehr motivierte Leute, eine gute Durchmischung, eine gute Ausbildung und eine gute Ausstattung.

In der Ausbildung hat ja schon mein Vorgänger Sepp Hölzl die Weichen für eine große Reform gestellt und wir arbeiten kontinuierlich weiter. Beispielsweise sind die Aufnahmebedingungen härter geworden, auch die Ausbildung ist schwieriger, länger und intensiver geworden.

Wie schaut in Südtirol der Weg zum Bergretter aus?

Zuerst gibt es einen Sommer- und einen Wintertest, bei dem zum einen die Kondition und auch das technische Können überprüft werden, wobei ja in erster Linie eigenständige Bergsteiger zur Bergrettung kommen. Danach kommen ein fünftägiger Kurs in Notfallmedizin, vier Tage Winterkurs, vier Tage Sommerkurs und zwei Tage Eiskurs. Innerhalb von zwei Jahren muss dann eine theoretische, schriftliche und praktische Prüfung abgelegt werden. Weiters gibt es auch eine Fortbildungspflicht für jeden Bergretter. Obwohl also der Aufwand recht hoch ist, haben wir trotzdem gesamthaft gesehen keine Nachwuchssorgen. Derzeit haben wir ca. 880 Bergretter und 40 Bergretterinnen in 35 Rettungsstellen. Die Zahl der Frauen stagniert derzeit, da zwar immer wieder junge Frauen dazu kommen, viele aber wieder im Zuge der Babypause wegfallen.

dein sicherungsgerät normalerweise immer die HMS, in der Kletterhalle auch einen Tuber. Wobei ich sagen muss,

dass ich mich in der Halle nicht besonders wohl fühle. Am liebsten gehe ich natürlich Alpentouren, aber im Frühjahr fahren wir

auch gerne zum Sportklettern in den Süden

In Tirol gibt es in der Wintersaison 16 Notarzhubschrauber, in Südtirol sind es drei. Wie erklärst Du diesen Unterschied?

Hier in Südtirol wird einfach viel mehr von der Bodenrettung gemacht – insbesondere die leichten Verletzungen werden bei uns nicht mit dem Hubschrauber abtransportiert. Unterschiedlich ist auch unser „Pick-Up-System“: Bei jedem Bergunfall wird einer unserer Retter an den vorher vereinbarten Stellen aufgenommen und parallel läuft ein terrestrischer Einsatz an. Insgesamt wickeln wir so ca. 1.200 Einsätze ab: ein Drittel mit dem Hubschrauber und zwei Drittel terrestrisch.

Wie wird die Finanzierung der Bergrettung in Südtirol sicher gestellt?

Die Kosten für den Hubschrauber werden den Verunfallten verrechnet. Die Bergrettung stellt für ihre Leistungen aber keine Rechnung an die Patienten. Wir haben eine Konvention, in der geregelt ist, dass die Kosten für den Bergrettungsdienst durch das Land Südtirol abgegolten werden. Zusätzlich werden die Rettungsstellen oft von ihren Gemeinden unterstützt.

Bergretter sind oft unter Einsatz ihres Lebens im Gelände unterwegs ...

Was? Wir machen überhaupt nichts unter Einsatz unseres Lebens. An erster Stelle steht bei uns immer der Retter selbst, dann die Mannschaft und dann erst das Opfer. Wir haben eine gut ausgebildete Truppe, die individuell entscheidet, was möglich ist. Dabei ist der Einsatzleiter erster Ansprechpartner, zusätzlich ist jeder Retter eigenverantwortlich unterwegs. Klar gibt es immer wieder haarige Einsätze zB bei Kindern, wo immer bewusst mehr Risiko in Kauf genommen wird. Wenn einmal etwas passiert – was man nie völlig ausschließen kann – werden betroffene Bergretter auch von einer Peer-Gruppe betreut, die sich auf einer ersten Ebene völlig anonym um die Einsatzmannschaften kümmert. Dahinter stehen noch zwei Psychologen, die das professionell betreuen. Ich sehe das so, dass wir für draußen eine Schutzkleidung haben und diese psychologische Hilfe ist die Schutzkleidung für die Seele.

Gebt ihr auch Verhaltenstipps für Bergsteiger aus?

Ja, immer wieder kommen von unserer Seite Aussendungen zu aktuellen Themen und kleinere Aktionen innerhalb der Rettungsstellen. Das ist mehr eine Sensibilisierung. Allgemein sind wir der Ansicht, dass die Leute in Sachen Ausbildung zu den Alpenschulen oder zu den alpinen Vereinen gehen sollen. Wir konzentrieren uns in erster Linie auf die Rettung.

Wie siehst du insgesamt das Unfallgeschehen in den Bergen?

Heute wird zu oft der Stress der Arbeit in die Bergwelt übertragen. Diese Hektik führt mit dazu, dass Herz-Kreislauf-Zwischenfälle häufiger werden. Insgesamt passiert aber sehr wenig. Bei

unserer Schitourenzählung (Anm.: vgl bergundsteigen 4/10) waren an einem Tag hochgerechnet rund 10.000 Aktive am Berg. Obwohl ein „oberer“ Dreier herrschte, passierte an diesem Tag kein einziger Unfall. Die Leute wissen meiner Meinung nach schon, was sie tun.

Aussagen, dass man mit aller Kraft versuchen muss, die Zahl der Bergtoten zu senken, halte ich für Quatsch. Klar ist jeder Verunfallte zu viel, aber Unfälle können nun einmal passieren und man darf es nicht noch künstlich hochspielen.

Ich bin ein großer Freund der Unfallprävention, hier muss man aber viel früher zB schon bei den Kindern ansetzen und sie für die Natur und Bergwelt begeistern. Damit verbunden kann man auch schrittweise die Fähigkeiten erwerben, um sicher und freudvoll unterwegs sein zu können. Einfach ein paar Broschüren zu drucken ist da sicher zu wenig, das ist eher Marketing. Wir haben Millionen Jahre gebraucht, um auf zwei Beinen zu gehen und heute entwickelt sich die Masse der Bergwanderer wieder zurück indem sie mit Stöcken auf vier Beinen gehen und dadurch viel mehr Probleme bekommen als ohne.

Um abschließend noch auf unsere heutige Klettertour zurückzukommen. Eigentlich empfiehlt man zur Selbstsicherung einen Verschlusskarabiner, du hast für deinen Mastwurf konsequent einen Schnapper verwendet?

Ja ich weiß, dass das nicht Lehrmeinung ist, aber wenn man das Gesamtrisiko einer solchen Alpentour sieht, sehe ich keine wesentliche Gefahr darin, dass sich ein mit einem Mastwurf belasteter Schnapper von selbst aushängt. Es gibt immer einige „Gelehrte“, die irgendetwas vorgeben, aber niemand überlegt sich mehr selbst, ob es passt oder nicht. Ich bezeichne das als „Fremddenken“ – bei Anfängern ja ganz ok, aber irgendwann muss man selber mit dem Denken anfangen.

Willst du damit sagen, dass der vielzitierte Partnercheck nicht zielführend ist?

Insgesamt wird er beim Klettern nicht wirklich oft funktionieren und überbewertet. Es ist zwar schön, sich am Einstieg gegenseitig zu kontrollieren, doch wer überprüft, ob ich meine Zwischensicherungen gut lege, den Standplatz sauber baue und dann die Selbst- und Partnersicherung richtig einlege? Etwas selber wissen und die Verantwortung übernehmen, wäre wichtig. Ein Anfänger wird kaum wirksam einen Experten überprüfen können – wie ein Unfall vor kurzem in der Kletterhalle Brixen gezeigt hat. Wie schon gesagt, Eigenverantwortung ist der Schlüssel, obwohl es natürlich auch Bereiche und Situationen gibt, in denen der Partnercheck in Ordnung ist.

Das Interview führten Walter Würtl und Peter Plattner.

Fotos: Max Largo